



## **Wiedereröffnung der Ev. Martinskirche in Stuttgart am 19. Sonntag nach Trinitatis (15.10.2023)**

**Predigt über Jer 29,7**

**von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl**

Liebe Festgemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

jetzt haben Sie es geschafft! Heute feiern wir die Wiedereröffnung der Martinskirche. Herzlichen Glückwunsch dazu! Die umfangreichen Arbeiten, die hinter Ihnen liegen, dienten aber nicht nur dem Erhalt der Kirche. Es war ein grundlegender Umbau. Was wir heute also feiern, ist die programmatische Erneuerung der Kirche.

Das neu entstandene Gemeindezentrum vereint drei kirchliche Akteure:

die Evangelische Kirchengemeinde Stuttgart-Nord, die KesselKirche Stuttgart und die Jugendkirche Stuttgart. Dieses Zusammenleben unter einem Dach ist nicht nur für den Kirchenkreis Stuttgart etwas Neues. Es ist auch ein Leuchtturmprojekt für unsere gesamte Landeskirche.

Wir alle spüren: Stuttgart verändert sich. Da ist zum einen der ungeheure Wandel durch die Entwicklung des neuen städtischen Quartiers hier in unmittelbarer Nachbarschaft durch Stuttgart21. Und da ist der demografische Wandel, den die Stuttgarter Kirchengemeinden seit Jahren erleben. Die feste Zugehörigkeit zu einer Wohnortgemeinde hat abgenommen. Der Rückgang der evangelischen Gemeindeglieder lässt auch die Finanzmittel deutlich zurück gehen. Im gleichen Atemzug steigen die Erwartungen vieler Jüngerer auf ein zeitgemäßes Handeln und attraktive Angebote der Kirche in Stuttgart.

Hohe Mobilität und geringere Bindungen an Institutionen haben das Leben im städtischen Kontext in den letzten Jahren nachhaltig verändert.

Das Bibelwort, das Sie sich für heute ausgewählt haben, steht beim Propheten Jeremia und ist wie eine Handlungsanweisung in dieser Lage. Viele werden es kennen. Unzählige Male ist es schon ausgesprochen worden. Heute aber hören wir es als ein Wort direkt an uns – hier in der Martinskirche im Stuttgarter Norden. In Jeremia 29,7 heißt es:

***Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,  
und betet für sie zum HERRN;  
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.***

Dieses Prophetenwort des Jeremia, liebe Gemeinde, ist untrennbar mit der Geschichte Israels verbunden. Deshalb berührt es mich in diesen Tagen besonders. Damals, vor über 2500 Jahren, mussten viele Bürgerinnen und Bürger aus Israel ihre Heimat verlassen und den Gang ins Exil nach Babylon antreten. Fern der Heimat, in einem fremden und feindlichen Umfeld mussten sie sich ansiedeln.

Dieser Verlust der Heimat. Die Bedrohung durch die Feinde. Eine traumatische militärische Niederlage und eine ungewisse Zukunft gehören zu den Urerfahrungen Israels bis heute. Wo können Jüdinnen und Juden heute sicher leben und ihre Religion und ihre Kultur so leben, wie es ihrer Tradition entspricht? Diese Frage stellten sich damals die Verbannten in Babylon.

Und diese Frage stellten sich Jüdinnen und Juden nach der Shoa.

Und diese Frage müssen sie sich heute wieder stellen.

In diesen Tagen wird Jüdinnen und Juden empfohlen, auf „Erkennbarkeit“ zu verzichten. Jüdische Einrichtungen müssen verstärkt geschützt werden. Und das bei uns in Deutschland, wo wir im Blick auf unsere Geschichte sehr dankbar sind, dass es wieder jüdischen Leben bei uns gibt. Und jetzt das: Nach dem Terroranschlag der Hamas auf Israel wird den Opfern empfohlen nicht erkennbar zu sein und die Demonstranten, die den Terroranschlag der Hamas bejubeln, haben nichts zu befürchten. Dafür habe ich keinerlei Verständnis! Die Frage: Wie können wir als Jüdinnen und Juden sicher in unserer Stadt und auf Zukunft hin sicher leben? – ist zeitlos aktuell. Gott, sei's geklagt!

Jeremia, der das Los der Verbannten in Babylon teilt, nimmt seine heimatlos gewordenen Landsleute überraschend in die Bürgerpflicht.

Sie sollen sich in ihrer neuen Heimat zurechtfinden und sich für alle Menschen, die hier leben, einsetzen:

***„Suchet der Stadt Bestes!“***

Das ist eine hohe Verantwortung für sich und andere: Das bedeutet das Gegenteil von Parallelgesellschaft.

***„Bringt euch ein! Helft anderen! Schaut auf die Armen! Bietet den Verfolgten Schutz!“***

Gerade, wenn man selbst Erfahrungen von Ausgrenzung am eigenen Leib erlebt hat, besitzt man die Sensibilität, Ausgrenzungen anderer zu erkennen.

Das haben auch die frühen christlichen Gemeinden beherzigt und tun es bis heute. Eindrücklich erzählt die Apostelgeschichte davon. Geschwisterlichkeit und Gleichberechtigung bestimmt diese erste christliche Gemeinde in Jerusalem. Sie unterscheiden nicht zwischen Mann und Frau, zwischen Sklaven und Freien, zwischen arm und reich: In Christus spielen diese Unterschiede keine Rolle.

„In Christus sind wir alle eins!“, davon sind sie überzeugt. Der Besitz wurde geteilt, täglich wurden Gottesdienste gefeiert und Zusammenkünfte abgehalten. Menschen in Not wurden unterstützt – egal ob Christ oder Heide. Denn jeder Mensch ist Gottes Ebenbild.

Was ist heute das Beste für die Stadt? Und wie können Orte wie die neugewonnene Martinskirche ihren Beitrag zum Besten für die Stadt leisten?

Ist es ihr diakonisches Profil? Sind es die unterschiedlichen Lebenswelten und Frömmigkeitsformen, die sich hier begegnen?

Mitte der 1960er Jahre machte der amerikanische Theologe Harvey Cox mit seinem Buch „Stadt ohne Gott“ Furore. Er diagnostizierte ein Lebensumfeld in den großen Städten, das langfristig zu Atheismus und einer Abkehr von vertrauten Formen der Kirchlichkeit führen wird. Cox begründet diese Entwicklung mit der ungeheuren Dynamik der Stadt, die sich beispielhaft in der allgegenwärtigen Mobilität zeigt.

Wir erleben gegenwärtig Ansätze dieser Entwicklung. Mit ihrer Rastlosigkeit, dem immer-mehr-haben-wollen einer ganz auf Profit angelegten Welt.

Wir erleben aber auch ein tiefes Bedürfnis nach Orten, an denen anders gedacht, gelebt und gehandelt wird. Rückzugsräume. Orte der echten Begegnung.

Orte der Schönheit. Orte der Vielfalt. Jeremias Wort: „**Suchet der Stadt Bestes**“, macht sich an Räumen fest, die zu diesem Gegenleben in der Stadt einladen. Es sind Orte des Gebets.

In den letzten Tagen haben wir fassungslos mit ansehen müssen, wie sich in den Medien, aber auch durch persönliche Erzählungen ein Abgrund der Unmenschlichkeit vor uns aufgetan hat. Die Hamas hat am mit einer nie für möglich gehaltenen Brutalität Menschen in Israel angegriffen und umgebracht.

Seither trauern wir an der Seite Israels um seine Toten und hoffen auf Befreiung der Entführten.

Wer in den letzten Tagen hier in Stuttgart unterwegs war, der konnte erleben, dass viele gerade jüngere Menschen noch immer unter Schock stehen.

Gerade jetzt muss die Kirche ihre Türen und Tore öffnen, Angebote der stillen Einkehr und des Trostes machen. Dafür ist dieser Ort mit seinen jetzt neu geschaffenen Möglichkeiten geradezu ideal.

**„Suchet der Stadt Bestes und betet für sie“.** Das ist ein wichtiger Beitrag zum Innehalten und Trost für alle, die hier leben – ein Angebot und eine Verheißung. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott. Hier ist Raum für Klage und auch zum fassungslosen Schweigen.

Die Martinskirche ist noch aus einem anderen Ort geradezu prädestiniert, das Beste für die Stadt zu finden. 1937 erbaut, ist die Geschichte der Kirche zutiefst von der deutschen Geschichte der 1930er und 1940er Jahre geprägt.

Ganz in der Nähe der Kirche liegt der Pragfriedhof, auf dem bereits im 19. Jahrhundert ein jüdischer Teil eingerichtet und von der hiesigen jüdischen Gemeinde genutzt wurde.

Ganz in der Nähe der Martinskirche liegt allerdings auch der Nordbahnhof, von dem aus über 2500 Stuttgarter Jüdinnen und Juden zwischen 1941 und 1944 deportiert wurden. Fast alle wurden in Konzentrationslager ermordet.

Eine Kirche, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu diesen Orten befindet und heute wiedereröffnet wird, sucht der Stadt Bestes nicht nur in der Kirche, sondern auch den Schwellen und Übergängen zwischen Kirche und Gesellschaft. **„Suchet der Stadt Bestes“** – das heißt für mich an diesem Tag – mit und in und durch diesen Kirchenraum Schwellenerfahrungen ermöglichen.

Die Martinskirche hat drei Player, die unter ihrem Dach nun friedlich und zum gegenseitigen Gewinn zusammenleben. Das geht nur, wenn innerkirchliche Schwellen abgebaut werden. Und ich finde, nach allem, was sie sich überlegt und architektonisch in die Tat umgesetzt haben, ist ihnen das sehr gut gelungen.

Es geht um den Abbau von Hürden und Hindernissen, die uns in der Kirche oft lähmen. Und es geht um eine geistliche Barrierefreiheit.

Unterschiedliche Musikstile, Versammlungsformen und Sprachen des Glaubens stehen für eine Vielfalt, neu-deutsch für Diversity, die in vielen Gemeinden noch stark ausbaufähig ist. Ich sehe hier eine riesige Chance für die Martinskirche und ihre Gemeinden, dass sie zusammen in neuer Weise Kirche werden.

**„Suchet der Stadt Bestes und betet für sie“.**

Das ist auf eine zweite Weise auch eine Schwellenerfahrung. Eine Schwelle ist eine Markierung, eine Grenze. Sie zeigt den Übergang von einem Raum in einen anderen, aber sie ist nicht unüberwindlich. Ganz im Gegenteil.

Sie existiert vor allem in den Köpfen.

Wenn ich an die gesellschaftlichen Verwerfungen und Konflikte dieser Zeit denke, auch und gerade an die Debatten um Migration, Jugendkriminalität und Klimaschutz, wird deutlich, dass die Kirche der Zukunft sich stärker als bislang hinein in die Gesellschaft hin öffnen muss. Diese Öffnung geschieht durch das Überschreiten von Schwellen, im Bild gesprochen, das Öffnen von Türen und Fenstern. In diesem Sinn ist die Martinskirche wie eine Citykirche – offen für Dialoge und Debatten.

Aber sie muss erkennbar Kirche bleiben. Das ist das Wesen der Schwelle:

Beim Überschreiten der Schwelle spüre ich, dass hier ein anderer Raum beginnt. Durch seine Fremdheit setzt er neue Erfahrungen frei: Für den Rückzug.

Für die Stille. Für das Gebet.

Liebe Gemeinde: Wir leben in einer Zeit der vielen Krisen und großen Verunsicherung, die sich häufig in Wut und Hass Bahn bricht.

Ich wünsche Ihnen, der Gemeinde, uns als Kirche und uns als Bürgerinnen und Bürger der Stadt Stuttgart, dass die neue Martinskirche zu einem Anker hier im Stuttgarter Norden wird – mit Strahlkraft und Zukunft. Mit Menschen, die hier Gottes Wort hören, nach ihm handeln und dabei der Stadt Bestes suchen.

Amen.